

Mick Herron  
**Bad Actors**

*Ein Fall für die Slow Horses*

ROMAN

Aus dem Englischen von  
Stefanie Schäfer

Diogenes

Die englische Originalausgabe ›Bad Actors‹ erschien  
2022 bei Baskerville. An imprint of John Murray  
(Publishers). An Hachette UK company

Copyright © Mick Herron 2022

Covermotiv: Design by Diogenes Verlag unter Verwendung  
einer Fotografie von Rebecca Plotnick (Ausschnitt)

Copyright © Diogenes Verlag

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im  
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2026

Diogenes Verlag AG Zürich

info@diogenes.ch · www.diogenes.ch

In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):

truepages UG (haftungsbeschränkt)

Westermühlstraße 29, 80469 München

info@truepages.de

60/26/852/1

ISBN 978 3 257 30114 4

*Für Paul.*  
*Und für Emily, Thomas und Matthew*



Wer Übeltätern auf den Leim geht,  
tut Böses mit guten Absichten.

*Bryan Appleyard,  
britischer Journalist*



ZWEITER AKT

# Falsche Schlangen



Der Wind, die Hände in den Taschen, pfeift vor sich hin, während er die Straße entlangwandert – eine fröhliche Melodie, die so gar nicht zur Umgebung passt –, und alles, was ihm begegnet, stimmt mit ein, bis schließlich die ganze Aldersgate Street im Londoner Stadtteil Finsbury mitsingt. Das Ergebnis klingt nach Percussion. Eine Flasche in der Gosse rollt hin und her, ka-tschink, ka-tschunk, während zwei ineinander verschachtelte Styroporverpackungen wie ein Besen auf einer Snare Drum hoch oben auf der Fußgängerbrücke flüstern. Einen schrilleren Sound liefert das Blechschild am nächsten Laternenpfahl, das Hunde davor warnt, den Bürgersteig zu beschmutzen, eine Botschaft, die durch rhythmisches Klappern untermalt wird, während in den Blumenbeeten des Barbican Centres – die größtenteils aus ummauerten Parzellen vertrockneter Erde bestehen – Kiesel rocken und Steine rollen. Am Eingang zur U-Bahn liegt ein mit Plastikstreifen umwickeltes Bündel Zeitungen, dessen flatternde Seiten zufrieden flüstern und rascheln. Mülleimer und Abflussrohre, Abfall und Blätter: Die Gewissheit des Windes, dass ihm alles als Instrument dienen kann, bestätigt sich in dieser Nacht einmal mehr.

Doch auf halbem Weg hält er inne, um Luft zu holen, und

die Musik verstummt. Der Wind hat eine schwarze Tür erreicht, die eingezwängt ist zwischen einem Zeitungsladen mit schmutzigen Fenstern, der sichtlich unter mangelndem Publikumsinteresse leidet, und einem chinesischen Restaurant, das den Eindruck vermittelt, als befände es sich noch immer im Lockdown, ohne Pläne, das zu ändern. Diese Tür, von den Auspuffgasen des vorbeifahrenden Verkehrs schmierig verrußt, macht einen äußerst robusten Eindruck, und ihr einziger wunder Punkt ist eine längst verheilte Wunde in Form eines Briefschlitzes, undurchlässig für Werbepost und rot gedruckte Rechnungen. Aber eine Tür ist trotz allem nur eine Tür, und der Wind hat schon Größeres eingedrückt. Vielleicht überlegt er, diese vermeintliche Barriere in Zahnstocher zu verwandeln, aber wenn ja, vergeht der Moment; der Wind zieht weiter und sein Orchester mit ihm. Das Rütteln und Rasseln und Rollen verklingt allmählich; die Melodie wird ein letztes Mal variiert und verhallt dann. Der Wind kommt weit herum, und diese schmutzige Bühne ist nicht groß genug für ihn. Er ist auf dem Weg zu helleren Lichtern, zum Ruhm, der irgendwo hinter dem Regenbogen auf ihn wartet.

Und daher bleibt die schwarze Tür unberührt und unbewegt. Aber so, wie sie sich tagsüber nie öffnet und nie schließt, wird sie auch jetzt nicht nachgeben, und wer eintreten will, muss den Künstlereingang nehmen über den Weg durch die angrenzende Gasse, vorbei an überquellenden Mülltonnen und dem fast greifbaren Gestank aus den Abwasserkanälen, durch die Hintertür, die zu jeder Jahreszeit klemmt, und dann drinnen Treppen hinaufsteigen, deren Teppich so durchsichtig ist wie das Ego eines Schau-

spielers. An den Wänden blühen Schimmelflecken, und die Glühbirnen sind nackt und/oder durchgebrannt. Es ist dunkel dort drinnen, sodass man leicht stolpert, und aufsteigende Feuchtigkeit, herabfallender Putz und die Sperrnchen von Ungeziefer hinter den Kulissen bilden die Soundeffekte. Die Treppen werden immer schmaler, je höher sie führen, und die jeweils gegenüberliegenden Büros, die auf jedem Treppenabsatz lauern, sind mit schäbigen, von allen Seiten zerkratzten und auf jede erdenkliche Weise demolierten Requisiten ausgestattet – nichts, was zweimal beschädigt werden kann, wurde nur einmal beschädigt, denn die Geschichte wiederholt sich, zuerst als Tragödie, dann als Farce, und hier in Slough House ist der Alltag so endlos repetitiv, dass die Darstellenden kaum noch die einzelnen Tage voneinander unterscheiden können. Genauer gesagt sind sie sich ungewiss, ob das überhaupt wichtig ist, denn die Rolle der »Slow Horses«, wie diese Truppe genannt wird, besteht darin, Leere und Langeweile zu akzeptieren, enttäuscht zurückzublicken, sich fassungslos umzuschauen und zu erkennen, dass das Leben keine Generalprobe ist und keine zweiten Chancen bietet oder jedenfalls nur ausnahmsweise, und dass sie genau an diesen Stellen versagt haben. Denn Slough House ist das Ende der Karriereleiter, die Absteige, in die der Regent's Park Versager abschiebt, und die einstigen aufstrebenden Stars der britischen Sicherheitsdienste leben dort mit den Folgen ihrer beruflichen Fauxpas. Einst haben sie von Hauptrollen in der geheimen Verteidigung ihres Landes geträumt, doch nun sind sie zu nichts als Statisten degradiert und schleppen die Requisiten für Jackson Lamb. Und angesichts sei-

nes oft wiederholten Ratschlags, wohin sie sich diese stecken könnten, sollte keiner von ihnen mit einer baldigen Rückkehr ins Rampenlicht rechnen.

Was sie natürlich nicht davon abhält, weiter zu hoffen.

Der Wind hat sich gelegt, und im Slough House ist es mäuschenstill – es raschelt, kratzt und quietscht. Am nächsten Morgen wird sich die verstreute Truppe wieder versammeln, und wie in jeder Behörde werden sich die bekannten Szenarien abspielen: passiv-aggressive Fehden, zermürbende Langeweile, kaum verhüllte Feindseligkeiten, Streitigkeiten um den Kühlschrank. Nichts davon wird sich je wirklich ändern. Aber wie in jeder Behörde erwarten die meisten Beteiligten, dass es dennoch so sein wird, als stünde irgendein großes Drama bevor, das ihre früheren Fehler – verpasste Stichworte, verhaspelte Zeilen, vorzeitige Abgänge – auslöschen und sie endlich ins Scheinwerferlicht rücken wird. Das gibt ihnen einen Grund, überhaupt zu erscheinen: die Möglichkeit, dass ihre Anwesenheit an diesem Tag bedeutet, dass sie am nächsten nicht hier sein müssen und dass ihre Zukunft statt dieses endlosen Überdresses vor einer Kulisse von kaputten Möbeln voller Triumphe sein wird, in der sich alles in Wohlgefallen auflöst. Selbst diejenigen, die nicht mehr daran glauben, tun so, als täten sie es, denn was hätte alles sonst für einen Sinn? Die Welt ist klein genug, auch wenn man nicht akzeptiert, dass sie niemals größer werden wird. Besser, man gibt sich der Fantasie hin, dass jeden Moment der Vorhang aufgeht und die Lichter im Saal gedimmt werden.

Dass jeden Moment etwas passiert.

Louisa Guy holte aus, nahm aus der Hüfte heraus Schwung und schlug Roddy Ho ins Gesicht.

Das fühlte sich gut an.

Los, noch mal!

Louisa Guy holte aus, nahm aus der Hüfte heraus Schwung und schlug Roddy Ho ins Gesicht.

Diesmal flog Hos Kopf rückwärts in die Dunkelheit, landete mit einem dumpfen Schlag auf dem Rasen, rollte zweimal um die eigene Achse und blieb mit den Augen nach unten liegen.

Das war befriedigend, aber auch irgendwie ärgerlich. Wenn ein Kopf einmal komplett abgetrennt war, kriegte man ihn nie wieder richtig drauf.

Louisa blickte zum Morgenhimmel hinauf; über ihr schwebten reglos langgezogene Wolken. Sie stand auf dem Rasen hinter ihrem Wohnblock, in dem hier und da ein Licht aufleuchtete; ihre Nachbarn duschten, frühstückten und machten sich fertig. Einige hoben sich wahrscheinlich das Duschen für das Fitnessstudio auf und trainierten, bevor sie sich für den Arbeitstag schick machten, aber Louisa ging nicht ins Fitnessstudio. Fitnessstudios waren teuer. Stattdessen ging sie joggen, jedenfalls normalerweise. An diesem Morgen hatte sie jedoch beschlossen, Roddy Ho – oder besser: seinem Avatar, einer Schaufensterpuppe, die sie vergangenes Wochenende aus einem Müllcontainer geklaut hatte – draußen eine Lektion zu erteilen. Es war erst das zweite Mal, dass sie sich diesen Spaß gönnte, und leider würde es womöglich auch das letzte Mal sein, aber eines musste man Roddys Stuntdouble lassen: Es war ein würdiger Ersatz. Louisa war sich ziemlich sicher, dass auch dem

echten Roddy Ho der Kopf ziemlich bald von den Schultern fliegen würde, wenn sie mehrfach darauf eindrosch.

Eigentlich hätte diese Woche Lech Wicinski derjenige sein sollen, der Roddy windelweich prügelte. Aber Lech hatte noch zu starke Schmerzen, um jemanden zu verhauen.

Louisa sammelte die Einzelteile der Puppe ein, brachte sie nach oben, duschte, zog sich an etc. und saß bald darauf hinter dem Steuer, ein Stück Toast zwischen den Zähnen, auf dem Weg zur Arbeit. Früher war sie regelmäßig ins Fitnessstudio gegangen, ins Gym des M15 unweit des Regent's Park. Es befand sich in den verborgenen Kellergeschossen eines städtischen Schwimmbads, und dort konnten sich die dazu berechtigten Agentinnen und Agenten kostenlos von Experten die Seele aus dem Leib prügeln lassen. Das war nicht so lustig, wie es klang, hatte aber einen Vorteil: Nachdem man eine Stunde lang wie ein Sack Schraubenschlüssel herumgeworfen worden war, erklärte der Experte, mit welchen Moves man sich wehren konnte. Beim Hinausgehen hatte sich Louisa in der Regel kompetenter gefühlt als beim Hineingehen.

Doch das Schlüsselwort war »autorisiert«, und Slow Horses besaßen so gut wie gar keine Rechte, nicht mal das, sich verdreschen zu lassen. Als Louisa nach ihrer Versetzung ins Slough House zum ersten Mal wieder ins Training wollte, löste sie einen Alarm aus, als sie ihre Karte an den Scanner hielt. Der diensthabende Wachmann wurde sichtlich nervös, doch seine Anspannung wich Belustigung, als er ihren Ausweis prüfte. »Ernsthaft?«, fragte er. »Da können Sie es ja gleich mit einer Rabattkarte versuchen.« Kein Trainer war da, um ihr zu erklären, wie sie sich in dieser

Situation wehren könnte, obwohl sich spontan ein Kopfschuss anbieten würde. Leider befanden sich die nächstliegenden Waffen auf der Ebene, zu der ihr gerade der Zutritt verweigert worden war, sodass sie sich ungerächt trollen musste.

Das Schlimmste an diesem schlimmen Vorfall war, dass es ihr vorkam, als wäre er eine Ewigkeit her und als hätte sich seitdem nicht viel geändert. Alles blieb beim Alten, mit beständiger Regelmäßigkeit. Selbst wenn sich dramatische Ereignisse abspielten – wie der Giftangriff der russischen Gangster vor sechs Monaten oder der Ausflug nach Wimbledon vor drei Tagen –, waren sie im Rückblick so unbedeutend, dass sie genauso gut nicht hätten passiert sein können. Auf die Frage »Was kommt als Nächstes?« lautete die Antwort stets: »Das Gleiche.« Also wachte man am nächsten Morgen auf und war wieder im Büro; es gab ein paar mehr Flecken auf dem Teppich, gelegentlich verschwand ein Kollege, aber daran hatte man sich gewöhnt. Slough House absorbierte Unterschiede, entzog ihnen den Geschmack und spuckte sie wieder aus; manchmal fuhr man zur Arbeit, manchmal fuhr man nach Hause, aber die Zeit dazwischen war so deprimierend, dass es kaum einen Unterschied machte. Ob auf dem Weg dorthin oder auf dem Weg zurück – der Zutritt zum Fitnessstudio wurde einem immer noch verwehrt.

Einige mussten diese Lektion noch lernen – Slough House hatte einen Neuzugang. Eine aus der schnell wachsenden Bevölkerungsgruppe der viel zu jungen Leute. Ashley Khan war vermutlich noch in der Grundschule gewesen, als Louisa beim Geheimdienst anfang, und benahm

sich, als wäre sie es noch. Niemand ist gerne hier, hätte Louisa ihr am liebsten gesagt. Du musst uns nicht daran erinnern, dass du unglücklich bist. Aber Khan schmollte, als gäbe es einen Preis dafür, und das ohnehin nicht gerade heitere Arbeitsklima hatte eine neue Gewitterwolke. Zwar war keiner von ihnen ein ausgesprochener Sonnenschein – Jackson Lamb war selbst an seinen besten Tagen Extremwetterlage –, aber eine neue Kollegin war eine Herausforderung, eine Erinnerung daran, wie schlimm es am Anfang gewesen war und wie schlimm es immer noch war. Nichts ließ sich daran ändern. Denn so war es nun mal in Slough House: Man hatte so viele Möglichkeiten zur Selbstbestimmung wie ein Bombenattentäter.

Louisa glaubte, dass Ashley Khan kündigen würde. Und zwar bald. Sie hatte zu wenig von ihrem Leben in den Geheimdienst investiert, um die Aussicht auf ein gutes Leben danach fahren zu lassen; auf sie wartete eine ganze Welt voller Möglichkeiten, sobald sie ihren Groll überwunden hatte. Allerdings schien ihr Groll durchaus hartnäckig zu sein. Nicht ohne Grund: Bei ihrer ersten Begegnung mit Jackson Lamb hatte dieser ihr den Arm gebrochen. Das war die Art von erstem Eindruck, die einen zweiten überflüssig machte, und selbst eine Millennial, die mit dem Internet aufgewachsen war, hätte mit so etwas nicht rechnen können. Nein, Ashley Khans Wut musste bald ein Ventil finden, sonst würde die Frau explodieren.

Da kam Louisa eine Idee.

Vielleicht sollte sie den ganzen Prozess einfach abkürzen und eine Bombe mit zur Arbeit bringen.

Während der morgendliche Verkehr dichter wurde und

ihr Tag nur langsam in Gang kam, fragte sich Louisa, ob das nicht die effizienteste Methode wäre, mit Ashleys Wut und all den anderen Problemen, die sich in Slough House angestaut hatten, fertigzuwerden: einfach alles auf einmal zu sprengen, in einem letzten, publikumswirksamen Show-down.

Sie war mit der Post gekommen, wie eine Bombe in alten Zeiten, und Ashley war versucht gewesen, das Päckchen ans Ohr zu halten und auf das Ticken zu lauschen. Aber es war wichtig, den Schein der Unschuld zu wahren, auch wenn niemand zusah, also hatte sie die Sendung einfach von der Fußmatte aufgehoben und mit in ihr Zimmer im Erdgeschoss genommen. Ein kleines Fenster mit einem verschmierten Blick auf nichts Besonderes und ein Einzelbett, das den größten Teil des Raumes einnahm. Dort saß sie und öffnete das Paket, wobei sie, in umgekehrter Reihenfolge, eine mit Klammern verschlossene Zellophan-Tüte in einem kleinen Karton in einer Versandtasche zum Vorschein brachte. Ihr Name war auf dem Etikett falsch geschrieben: »Kane« statt »Khan«.

Sie hatte das Etikett abgerissen, um es zu schreddern. Die Schachtel kam in den Mülleimer. Sie betrachtete die durchsichtige Plastiktüte und ihren reifen roten Inhalt, der fast wie ein Souvenir aus dem Anatomieunterricht aussah: das Herz eines unglücklichen Opfers, eines Kaninchens oder eines Fuchses, und sie stellte sich vor, wie damit ein anderes Herz zum Stillstand gebracht werden könnte. Nicht, dass der vorgesehene Empfänger eines gehabt hätte.

Kurz darauf machte sie sich auf den Weg zur Arbeit: ein

trostloser Ort am anderen Ende einer langweiligen Pendelstrecke. Auf eine verquere »Pass auf, was du dir wünschst«-Art oder besser: »Pass auf, welche Lügen du erzählst« war Ashley Khans echter Job genauso mies wie der, den sie für ihre Eltern erfunden hatte. *Die Firma, für die du arbeitest, hat nur wenig Online-Präsenz*, hatte ihr Vater ihr mitgeteilt. *Sehr wenig*. Er selbst war ein Mann, der Karriere gemacht hatte. Man wurde nicht, wie er bei seinen regelmäßigen Vorträgen während ihrer Teenagerjahre betont hatte, Seniorpartner in einer führenden Zahnarztpraxis, ohne Tatkraft zu zeigen. Ohne Durchsetzungsvermögen. *Was machen die noch mal, Alarmanlagen?* Ashley hatte sich für clever gehalten, als sie ihren Eltern erzählte, sie hätte einen Job bei einer Sicherheitsfirma gefunden. Aber das Einzige, was ihnen dazu einfiel, waren an Wände geschraubte Attrappen von Alarmanlagen und Schilder mit der Aufschrift »Vorsicht, bissiger Hund«. Ein guter Abschluss auf dem St. Andrews hatte ihr eine glänzende Zukunft verheißen, und jetzt saß sie in einem Bürojob fest, auf der untersten Sprosse einer wackeligen Leiter? Die Leiter war nicht das Einzige, was wackelte. Die Eltern hatten im Takt die Köpfe geschüttelt: »Ode an die Enttäuschung«. Die Hymne ihres Elternhauses.

Hätte sie ihnen hingegen erzählt, dass sie vom Geheimdienst rekrutiert worden war, hätte ihr Vater diese Information an jeden einzelnen seiner Patienten weitergegeben, die mit offenem Mund vor ihm saßen. *Ashley, meine Älteste, arbeitet jetzt für den MI5. Sehr wichtig, streng geheim. Und jetzt spülen bitte*. Schlimmer noch, alles, was sie ihnen dann berichtet hätte, hätte die bittere Wahrheit enthalten müssen,

dass sie in ihrem Wunschberuf nicht gerade auf der Überholspur war, sondern quasi gescheitert, bevor sie richtig angefangen hatte.

*Wisst ihr, ich musste jemanden observieren und bin diesem Typen quer durch London gefolgt, nur hat mich leider sein Chef entdeckt ...*

Wir machen alle Fehler.

*Der mir den Arm gebrochen hat.*

Sie musste einen Trainingsunfall vorgeben.

»Ein Zusammenstoß? Auf einem Ergometer?« Die Belustigung ihres Vaters wurde zu einem streitlustigen Glitzern in den Augen. »Hast du vergessen, dass dein Onkel Sanjeev Anwalt ist? Du musst Schmerzensgeld verlangen!«

Schmerzensgeld nicht, dachte Ashley.

Aber Rache. Das war etwas anderes.

Hätten unbedarfte Mitreisende Ashley Khans Lächeln durch ihre Maske hindurch sehen können, hätten sie einen Abstand von ein oder zwei Waggons zu ihr eingehalten und dabei möglicherweise die Schutzhaltung eingenommen.

Eine eingehende sms riss Lech aus dem Schlaf. Er fühlte sich am ganzen Körper so zerschlagen, als hätte er mit einem Walross Sumoringen gemacht. Das war nicht sein üblicher Zustand. Der Nach-Sumo-Effekt war noch frisch – ein Souvenir aus Wimbledon –, aber auch dass er durchgeschlafen hatte, war eine Seltenheit. Die Schlaflosigkeit gehörte zu den wenigen Eigenschaften, die er noch mit dem alten Lech Wicinski gemeinsam hatte, demjenigen, der auf dem Weg nach oben gewesen war: ein guter Job als Analyst im Regent's Park, eine schöne Wohnung, die er mit sei-

ner Verlobten teilte, Spaziergänge am Fluss am Sonntag, einmal pro Woche essen gehen mit Freunden. Ja, er litt unter Schlaflosigkeit, aber er hatte gelernt, sie zu akzeptieren, sie als zusätzlichen Freiraum zu betrachten, als ruhige Zeit, in der er sich ganz seinen eigenen Gedanken widmen konnte. Oft ging er spazieren, streifte nach Einbruch der Dunkelheit durch die Stadt und achtete auf Details, die tagsüber unsichtbar waren, als würde er ein Kino besuchen, nachdem das Publikum gegangen war: die leeren Sitze, die weggeworfenen Popcornbehälter und Takeaway-Becher; all diese Zeichen, die darauf hindeuteten, dass das Leben weiterging, nur gerade nicht in diesem Moment.

Und während das noch immer so war – jede dritte Nacht streifte er durch die Straßen, hin und her getrieben wie Müll auf der Straße –, hatte sich alles andere verändert. Er hatte keinen Job mehr im Park, keine schöne Wohnung, und Sara hatte ihm gestern eine E-Mail geschickt, um ihm mitzuteilen – sie wollte nicht, dass er es auf anderem Wege erfuhr –, dass sie sich mit jemand anderem traf. Lech auch, aber nur im Spiegel. Das vernarbte Gesicht war ein ganz neues Kapitel in einer anderen Geschichte; die meisten Verletzungen hatte er sich selbst zugefügt, um die ursprüngliche Botschaft zu verbergen, die ein mieser Typ in seine Haut geritzt hatte. PAEDO. Eine Lüge, aber was spielte das schon für eine Rolle? Wäre es wahr gewesen, hätte er es genauso ausgelöscht.

Die Narben, die er sich zugefügt hatte, um diese Lüge zu verbergen, waren zu einer Maske verhärtet. Eine, die ihn schützte und andere fernhielt.

Seine Tage verbrachte er nicht mehr im Regent's Park,

sondern im Slough House, wo die Ausgestoßenen des Parks sich mit Sisyphe-Aufgaben abplagten: Fast meinte man am Ende angelangt zu sein, da musste man wieder von vorne beginnen. Nach Slough House versetzt zu werden bedeutete, dass man einen schwerwiegenden Fehler begangen hatte: Leben gefährdet, Peinlichkeiten verursacht oder unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte – allesamt Vergehen, die in der Spook Street, der Welt der Spione, zu den sieben Todsünden zählten. Lechs Fehler war gewesen, jemandem einen Gefallen zu tun, und der einzige Trost, den er sich seitdem verschafft hatte, war das Versprechen, dass er das nie wieder tun würde; dass er von nun an sein einziger vertrauenswürdiger Freund sein würde. In dieser Hinsicht war es sogar hilfreich, in Slough House zu sein. Es war ein Ort, der einen dazu ermutigte, sich hinter seiner Maske zu verschanzen und sich darauf zu konzentrieren, den Felsbrocken bergauf zu rollen. Entweder schaffte man es trotz allem bis zum Gipfel des Hügels, oder man kam zur Vernunft und gab auf.

Aber niemand konnte garantieren, dass es je normal werden würde, und auch eine Maske schützte einen nicht vor sich selbst. Vielleicht bedeutete das alles aber auch nur, dass man sich nicht vor der Geschichte verstecken konnte; sie würde immer wiederkehren und ihren Lieblingsschaden anrichten. Das hätte er inzwischen wissen müssen. Sein polnisches Blut hätte ihm das zuflüstern müssen. Aber dieses Blut erinnerte ihn auch daran, dass er nur ein Mensch war, ob er wollte oder nicht, was wiederum bedeutete, dass er denselben dummen Fehler wiederholt und jemandem einen Gefallen getan hatte. Demselben Jemand, dem er beim

ersten Mal einen Gefallen getan hatte. Deshalb hatte er, als er im Bett lag, das nicht unbekannte Gefühl, etwas in Gang gesetzt zu haben, das er bereuen würde.

Um sich aufzumuntern, las er die sms, die ihn geweckt hatte. Sie war von seinem Vermieter: Die Miete war nicht bezahlt. Das bedeutete, dass seine Bank wieder Mist gebaut hatte – schon die zweite Lastschrift, die diese Woche schiefgelaufen war.

Sein Wecker piepste. Steif und mit blauen Flecken am ganzen Körper duschte Lech, zog sich an, trank eine Tasse schwarzen Tee und machte sich auf den Weg zur Arbeit.

Zurück zum Alltag.

Apropos aus alten Fehlern nichts gelernt ...

Wenn du lange genug gegen deinen Schatten boxt, schlägt dein Schatten irgendwann zurück. Shirley sollte das in der Morgensitzung als »Lektion« verkaufen. Hier im San legte man großen Wert auf Lektionen, besonders wenn sie in Metaphern verpackt waren. Schattenboxen also. Aber wenn du schwebst, könnte sie hinzufügen, kann dein Schatten dir nichts anhaben. Ein sehr guter Grund, high zu sein.

Das war einfach. Der zweite Tag, und Shirley Dander hatte hier schon alles im Griff.

Aber mitzumachen würde bedeuten, so zu tun, als hätte sie nichts dagegen, hier zu sein, und das würde man ihr womöglich nicht recht abkaufen angesichts der unverblühten Ablehnung, die sie gleich nach ihrer Ankunft gegenüber der Einrichtung sowie ihrer Ausstattung und dem Personal zum Ausdruck gebracht hatte und dann eine Stunde später noch einmal und vielleicht noch ein paarmal, bevor

alle übereinkamen, dass es besser wäre, es für diesen Tag gut sein zu lassen. Man würde glauben, dass sie sich verstellte, um den Prozess der Genesung und Entlassung zu beschleunigen. Also war es vielleicht das Beste, das würdevolle Schweigen zu wahren, in das sie sich seit dem Morgen größtenteils gehüllt hatte. Würde schien definitiv eine ihrer besseren Eigenschaften zu sein, was, wenn man es recht überlegte, wahrscheinlich auch als Lernerfahrung zählen könnte. Aber es sprach ja auch nichts dagegen, dass sie hier klüger wieder rausging, als sie reingekommen war. Was wiederum nicht bedeutete, dass sie diesen Laden demnächst von ihrer schwarzen Liste streichen würde.

Aber er hatte ja nicht mal einen richtigen Namen, mit dem man ihn auf eine Liste setzen konnte. Er wurde einfach nur das San genannt, eine Abkürzung, die an die Internatsromane erinnerte, die ihre Mutter ihr mit zehn Jahren aufgezungen hatte; Bücher, die sie aus Prinzip nicht hatte lesen wollen und dann aus Überlebensgründen nicht zugeben wollte, gelesen zu haben, denn von einem Prinzip abzurücken bedeutete, sich angreifbar zu machen. Kein Kampf wurde so erbittert geführt wie der eines Mädchens mit seiner Mutter. Wobei auch die Auseinandersetzungen einer erwachsenen Frau mit ihrer Mutter ziemlich hitzig werden konnten, weshalb Shirleys Mutter auf keinen Fall etwas von ihrem derzeitigen Aufenthaltsort erfahren durfte. Sie würde mit Sicherheit Shirleys Freizeitdrogenkonsum dafür verantwortlich machen, und Shirley hatte es satt, das immer wieder aufs Butterbrot geschmiert zu bekommen. *Wenn es mir schaden würde, wieso geht es mir dann gut?* Ein schlagendes Argument, aber es segelte über den Kopf

von Shirleys Mutter hinweg wie, keine Ahnung, ein Albatros.

Genau so einen Mist wollten die hier hören: Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter. Gähnen.

Sie wollten auch alles über die Toten erfahren, aber die konnten sie mal.

Licht sickerte durch die Jalousie, was bedeutete, dass sie bald an die Tür klopfen würden; ein leises, höfliches Pochen, als wollten sie sie nicht stören. Und dann würde sie stundenlang herumlungern und darauf warten, dass etwas passierte, und dieses Etwas bestand dann darin, dass Shirley erst in einem großen Kreis mit einem Haufen von altersschwachen Losern saß und dann allein mit einer der ach so gut gelaunten Therapeutinnen. Wobei sie sich in beiden Fällen weigerte mitzumachen, wegen der Sache mit dem würdevollen Schweigen. Zwischen diesen Sitzungen hatte man Zeit, auf dem Gelände herumzulaufen, ein Puzzle zu legen oder mit einer Axt Amok zu laufen – in der Nähe der Ställe gab es eine Werkstatt; vielleicht lag dort irgendwo eine Axt herum. Sie nahm sich vor, nachzuschauen. Dann gab es Mittagessen und dann eine weitere Gruppensitzung ... Herrgott noch mal! Sie hätte nie gedacht, dass man Slough House vermissen könnte.

Selbst hier fanden sich geisterhafte Spuren von Slough House. Catherine Standish zum Beispiel spukte in den Fluren; sie war eine Vorzeigeklientin des San gewesen. Denn wie alle Slow Horses wussten – Jackson Lamb hatte dafür gesorgt –, war Catherine Alkoholikerin; ihre Vergangenheit war eine schmutzige, kotzleckige Montage aus leeren Flaschen und zerbrochenem Glas, was ihren jetzigen Anblick

beinahe komisch machte. Es war, als hätte man ihr chirurgisch einen Besenstiel implantiert. Miss Stock-im-Arsch, in ihrem viktorianischen Jungfernkostüm. Als könne sie kein Wasserlein trüben, obwohl sie zu ihrer Zeit mehr Wasser getrübt hatte, als Shirley je getrunken hatte. Wie auch immer, sie stand derzeit ganz oben auf Shirleys schwarzer Liste, noch vor Louisa Guy und Lech Wicinski, die Shirley überhaupt erst nach Wimbledon gelockt hatten, noch vor Roderick Ho, weil die ganze Bus-Sache seine Schuld gewesen war, noch vor Ashley Khan, die sich als genauso nervig herausstellen würde wie alle anderen, und sogar noch vor Jackson Lamb, ohne dessen Zustimmung in Slough House gar nichts passierte – vor ihnen allen stand Catherine, denn Catherine hatte so getan, als sei das alles zu Shirleys Bestem, als müsse Shirley ihr für diese Chance dankbar sein.

*Ständig kommt jemand zu Schaden, hatte sie gesagt. Und oft genug hat es Tote gegeben. Wir müssen uns umeinander kümmern.*

Na klar doch. Shirley würde sich um Catherine kümmern, keine Frage.

Doch vorerst musste sie die Füße stillhalten und warten, bis alle begriffen, dass sie in Ruhe gelassen werden wollte. Mehr als ein paar Tage dürfte das nicht dauern. Das würde sie schaffen, aber es wäre einfacher, wenn man ihr Zeit gelassen hätte, vernünftig zu packen – die ständigen Predigten über Selbstbeherrschung und ein drogenfreies Leben wären mit einer Prise Koks leichter zu ertragen gewesen, ganz zu schweigen davon, dass man sie dadurch dazu bringen könnte, sich zu öffnen. Sie leugnete ja gar nicht, dass sie

nach ein oder zwei Lines gesprächiger war. Wenn sie so darüber nachdachte, würde dieser ganze Laden von einer lockeren Drogenpolitik profitieren, und eine Bar würde auch nicht schaden. Ob es einen Briefkasten für Verbesserungsvorschläge gab? Aber würde es gegen ihren Kodex des würdevollen Schweigens verstoßen, ein paar Anregungen zu äußern?

Draußen im Flur hörte sie Schritte und ein leises Klopfen an einer Tür, mit dem irgendeine arme Seele geweckt wurde, um sich dem Tag zu stellen. Sie war die Nächste. Um den Moment hinauszuzögern, rollte sie sich zusammen und vergrub ihr Gesicht im Kissen. Wenn man über den Dingen schwebt, kann einem der eigene Schatten nichts anhaben, aber niemand bleibt für immer high. Und sobald man den Boden berührt, wartet der Schatten schon. »Ich bin noch nicht am Boden«, sagte sie laut, aber ihre Stimme klang in dem kahlen kleinen Raum nicht überzeugend, und dann klopfte es zaghaft an ihrer Tür, und der Tag begann viel zu früh.